

Otto Ulbricht

Mikrogeschichte

Menschen und Konflikte
in der Frühen Neuzeit



Inhalt

1. Mikrogeschichte als Menschengeschichte	7
1.1 Grundlagen und Forschungen	9
1.2 Die Beine Ludwigs XIV.? Oder: Mikrogeschichte heute	29
2. Mikrogeschichte als Menschengeschichte konkret	61
2.1 Vorstellung der Studien	63
2.2 Der gerettete Aufstieg: der Gutsvogt Clauß Paulsen, 1619/20	69
2.3 Die verweigerte Ehe: Margaretha Dalhusen, 1637–1644	105
2.4 Erlebte Adelswelt, bürgerliche Männlichkeit im Krieg	160
und Patriotismus: Frantz Böckmann 1713	
2.5 Die Liebe des Ehrenfriedt Andreß Kien, 1716–1717	207
2.6 Die Welt eines Bettlers um 1775: Johann Gottfried Kestner	256
2.7 Der Kampf des »Kurpfuschers« Friedrich Frantz Heinitz,	298
1786–1814	
3. Mikrogeschichte als Menschengeschichte: Blicke zurück	337
und nach vorn	
3.1 Blicke zurück	339
3.2 Weiterungen	355
3.3 Blicke nach vorn	361
Literatur.....	370

3.1 Blicke zurück

Während – wie eingangs dargestellt – am Anfang der italienischen *microstoria* eine Studie steht, die von einer Person ausgeht – Ginzburgs Müller, – wie auch ein Dorf in Kombination mit einer zeitweise in den Vordergrund gerückten Person (Santena und der Priester Chiesa), haben mikrogeschichtliche Arbeiten in Deutschland Dörfer als Untersuchungseinheiten vorgezogen. In den USA dagegen stellen mikrogeschichtlich beeinflusste Historiker das Individuum häufiger in den Mittelpunkt und wählen als Darstellungsweise oft die Erzählung. In diesem Band wurde der Versuch gemacht, von einem Ereignis im Leben einer Person auszugehen. Auf dieser Basis wurde dann, abhängig von Quellenlage und Thematik, mikrogeschichtlich gearbeitet, teilweise eher traditionell, teilweise experimentierend. Dabei wurde das jeweilige Problem inhaltlicher oder methodischer Art am Anfang des jeweiligen Kapitels dargestellt.

Abschließend sollen zuerst die mikrogeschichtlichen Gemeinsamkeiten, die hier zum Teil in besonderer Akzentuierung hervortreten, dargestellt werden. Da von einem Ereignis im Lebens eines Menschen ausgegangen wurde, rückte in den vorangehenden Kapiteln das Individuum und mit ihm das Problem der Handlungsfähigkeit und -möglichkeiten, der *agency*, in den Vordergrund. Als zweites wird hier daher eine Theorie vorgestellt, welche die Unterschiedlichkeit von *agency*, wie sie bei den verschiedenen Personen hervortrat, erklären kann. Dann werden Möglichkeiten gezeigt, neue Forschungsfelder mikrogeschichtlich zu bearbeiten, teils in enger Verbindung zu den vorangehenden Kapiteln, teils darüber hinausgehend.

Alle Arten von Mikrogeschichte weisen verständlicherweise Gemeinsamkeiten auf, auch wenn diese jeweils in unterschiedlichem Maß in Erscheinung treten. Drei davon erscheinen so wichtig (und prägen auch die vorangehenden Kapitel), dass es sinnvoll ist, sie noch einmal besonders hervorzuheben. Es sind zum einen die größere Realitätsnähe mikrogeschichtlicher Studien, zum anderen die Betonung der Komplexität und Uneinheitlichkeit von vergangenen Welten und schließlich der Anspruch auf Glaubwürdigkeit.

Mikrogeschichtliche Arbeiten weisen eine größere Realitätsnähe auf als viele traditionelle Studien und vermitteln daher auch ein Mehr an Realitätssinn

für die jeweilige Epoche und ihre Menschen. Dieser größere Sinn für vergangene Wirklichkeiten¹ entsteht auf vielerlei Weise. Zuerst einmal wird er bewirkt durch die Konkretheit all dessen, was über die kleinen untersuchten Einheiten herausgefunden werden konnte. Dadurch dass von Ereignissen im Leben eines Menschen ausgegangen wurde, konnten soziale Prozesse in konkreter Form dargestellt, das heißt ihr Verlauf in den einzelnen Phasen gezeigt werden. Gleichgültig, ob es nun ein Weg zu einer Eheschließung war, die sich schließlich zu einem handfesten Konflikt entwickelte, oder der Versuch, die ausgeübte Tätigkeit als Heiler gegen den das Medizinalwesen ausbauenden Staat zu behaupten, stets erzeugen die Studien eine gleichsam erlebbare Nähe zu vergangenen Welten, während die Untersuchung von Großeinheiten durch Distanz und Allgemeinheit geprägt ist.² Bei ihnen – und noch mehr bei historischen Synthesen – nimmt der Realitätsgehalt deutlich ab, worauf die Verfasser des öfteren selbst aufmerksam machen, wenn sie bemerken, dass es in der Realität anders war. Es ist daher völlig richtig, wenn Siegfried Kracauer festgestellt hat: »Wir erfahren nicht genug über die Vergangenheit, wenn wir uns auf die Makro-Einheiten konzentrieren.«³ Dabei dachte der Autor nicht einmal – er konnte es zu jener Zeit auch noch gar nicht – an mikrogeschichtliche Studien, sondern lediglich an detailreiche Monographien.

Größere Realitätsnähe entsteht auch dadurch, dass gezeigt werden kann, wie die Dinge funktioniert haben; wenn demonstriert werden kann, auf welche Art und Weise sich Prozesse tatsächlich vollzogen haben. Die auf Kausalität zielende Argumentation: »die Kombination von schnell wachsender Bevölkerung und damit nicht Schritt haltender Produktion der Landwirtschaft und spät anspringender Industrieller Revolution hatte Massenarmut und Bettelei zur Folge« ist eine Sache, wie Bettelei aber funktionierte und was sie für die Menschen bedeutete, eine andere. An die Seite der relativ abstrakten Logik tritt in der mikrogeschichtlichen Perspektive die Anschaulichkeit des Lebens. Das Funktionieren des Bettelwesens wird erst richtig verständlich, wenn man erfährt, dass zur Bettelei zum Beispiel eine Organisation und die Beziehungen zu anderen Menschen auf der Straße gehörten, unter ihnen auch zu Frauen; wenn man erfährt, dass eine bestimmte Art von Religiosität, in der die Erhaltung der

1 Dass es sich hier nicht um die für immer verlorene Realität der Vergangenheit handelt, sondern nur um das »so-gewusst Geschehene« oder, moderner gesprochen, nur noch um eine konstruierte Realität, um deren Repräsentationen, dürfte klar sein.

2 Nähe (wie beim Mikrohistoriker) und Distanz (des Synthetikers) können auch Fallgruben versteckt halten: Romantische Identifikation mit den kleinen Leuten bei zu großer Nähe und Gleichgültigkeit gegenüber den Schicksal der Menschen bei zu großer Distanz könnten die Folgen sein. Vgl. zur Problematik unter anderem Schwerpunkt Ginzburg, »*Einen chinesischen Mandarin töten*«. Vgl. dazu Busino, »La microhistoire de Carlo Ginzburg«, S. 778.

3 Kracauer, *Schriften 4. Geschichte – Vor den letzten Dingen*, S. 115.

Gesundheit großen Stellenwert hatte, damit einherging. Das Beispiel Kestners zeigt beides.

Da in vielen Fällen die Trennung von Makrogeschichte und Mikrogeschichte nicht gegeben ist⁴, stellt die mikrogeschichtliche Betrachtungsweise eine schärfere Sicht und tieferes Verständnis des Makro dar. Was eine amerikanische Soziologin schon vor mehr als einem Vierteljahrhundert bei einem Plädoyer für die Mikrosoziologie feststellte, gilt somit auch für die Mikrogeschichte: »[...] es sind die mikrosozialen Ansätze, durch die wir am meisten über die Makro-Verhältnisse lernen werden, denn es sind diese Ansätze, die uns durch ihre empirische Ausrichtung, deren sie sich nicht schämen, einen Blick auf die Wirklichkeit erlauben, über die wir sprechen«⁵. So rückt zum Beispiel die bei der Untersuchung der Arbeitsweise Kestners festgestellte weitgehende Wirkungslosigkeit von Sozialdisziplinierung oder auch Guter Polizey auf dem Gebiet der Bettelbekämpfung im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts das durch die Makrokonzepte geschaffene Bild zurecht.

Zum anderen hat eine Geschichtsschreibung, die auf Durchschnitte, Typen und Gesetzmäßigkeiten ausgerichtet war, ein allzu einheitliches Bild der Vergangenheit geliefert – viel zu einfach jedenfalls, solange ein solches Bild allein vorherrscht. Bedingt durch ihre andere Betrachtungsweise – aus der Nähe und von innen –, setzt die Mikrogeschichte dem ein Bild der vergangenen Welt entgegen, das sich durch Uneinheitlichkeit und Komplexität auszeichnet. Das erscheint auf den ersten Blick als eine dürftige Erkenntnis, ist es aber in Wirklichkeit nicht. Zum einen wird auch heutzutage noch des öfteren ein Verständnis von vergangenen Gesellschaften als klein und einfach vertreten, im Unterschied zu den großen und durch die funktionale Ausdifferenzierung komplexen Einheiten in modernen Zeiten. Daher besteht in der Historiographie eine Tendenz, die sozialen Grundeinheiten in der Vergangenheit nicht nur als klein und einfach, sondern auch geprägt durch eine einheitliche Kultur zu sehen. Aber die Identifikation von groß gleich komplex und klein gleich einfach haben Ethnologen – und nicht nur sie – problematisiert,⁶ und die Vorstellung von einer homogenen Kultur findet heute kaum noch Verfechter. Auch die Studien in diesem Band stützen solche Gleichsetzungen nicht. Wichtig ist hier nicht – da bekannt –, dass die Welt des Gutsvogts Paulsen eine andere war als die des Kaufmanns Böckmann, sondern dass Paulsen ein Beispiel für jene Menschen darstellt, die freiwillig in die Gutsgebiete gingen, und gleichzeitig eines für die Möglichkeit des Aufstiegs innerhalb der Gutsherr-

4 Vgl. dazu oben, S. 34 f.

5 Knorr-Cetina, »Introduction: the micro-sociological challenge of macro-sociology«, S. 41 f. Meine Übersetzung.

6 Vgl. Schwartz, »The Size and Shape of a Culture«, S. 217 f.

schaft und -wirtschaft. Wichtig ist es auch zu sehen, dass Paulsen nicht nur Vogt, sondern überdies Bauer und Kreditgeber war, ganz abgesehen von seiner Rolle als Familienvater, dem das Überleben der nächsten Generation in Freiheit am Herzen lag.

Um bei diesem Beispiel zu bleiben: Das Verlassen des Gutes durch Clauß Paulsen sieht aus der Makroperspektive, die man durch die Schlagworte »Ausbau der Gutsherrschaft und -wirtschaft oder zweite Leibeigenschaft« charakterisiert sehen kann, wie eines der vielen Beispiele von Flucht aus der Leibeigenschaft wegen erhöhter Frondienste und bzw. oder Beschränkung der persönlichen Freiheit aus. Paulsen gehört aus diesem Blickwinkel unter die Kategorie »geflohener Leibeigener«. In der mikrogeschichtlichen Perspektive entpuppt sich eine solche Sicht als verkürzend. Paulsens Flucht war gleichzeitig der Versuch eines Mannes, der sich für frei hielt und persönlich nicht bedroht war, die Früchte seines erfolgreichen Lebens unter der Gutsherrschaft und -wirtschaft für die nächste Generation zu bewahren, und nicht, wie bei vielen anderen, der Versuch, den Absturz auf die unterste Stufe der ländlichen Gesellschaft zu vermeiden.⁷

Die Einbeziehung der Innenseite der Wirklichkeit kann also eine Uminterpretation oder zumindest eine Modifikation der jeweiligen vorherrschenden Interpretationen nötig machen. Was von außen gleich bestimmt oder gleich begründet erscheint, stellt sich aus der mikrogeschichtlichen Perspektive oft als anders verursacht oder mehrdimensional bestimmt dar. Es ist wichtig, diese Mehrdimensionalität als Teil der Komplexität zu beachten, weil die unterschiedlichen Dimensionen der Lebensbereiche aufeinander einwirken können. Als Beispiel kann hier Willer Willers dienen, der Mann, der unbedingt Margaretha Dalhusen heiraten wollte. Der reduktionistische, nur mit Großkategorien arbeitende Erklärungsansatz von außen würde sich, sozioökonomisch determiniert, mit der Aussage zufrieden geben, dass Heiratsentscheidungen Vermögensentscheidungen waren, und vielleicht noch auf die zeitübliche Endogamie hinweisen. Das ist ohne Zweifel richtig – aber viel zu grob. Der Mikrogeschichtler sieht dagegen auch, dass Willers Zuneigung zu Margaretha keine reine Vermögensentscheidung war und dass sie weit über die formalisierten, ritualisierten Liebesbezeugungen hinausging: Die Liebe zu ihr hatte

⁷ Hier führt ein mikrogeschichtlicher Ansatz zu einer allgemeineren Frage, nämlich welches der Beitrag der Freien an dem Ausbau der Gutsherrschaft und -wirtschaft war. Wenn man einmal Zahlen für Freie hat, sind diese nicht unbeträchtlich. Die DDR-Agrargeschichte hat übrigens aus makrogeschichtlicher Sicht für das 18. Jahrhundert oft die Frage nach dem Beitrag bürgerlicher Pächter an der Domänenwirtschaft gestellt, die man auch für Gutswirtschaften stellen könnte. Vgl. Müller, »Domänen und Domänenpächter in Brandenburg-Preußen«; ders., »Domänenpächter im 19. Jahrhundert«.